Um ein Wort.

Originalroman von [illegible].

([illegible]. Fortsetzung.)

Da schüttelte das blinde Kind verwundert den Kopf. Sie sahe das nicht. Wie konnte man Kummer haben, wenn man hier im Hause war bei Vater und Mutter, wo es so schön und behaglich war und alle es so gut meinten!

Aber von dieser Stunde an änderte sie ihr Urteil über Eva. Ihr Gesichtchen nahm einen mitleidigen Ausdruck an, wenn Eva ins Zimmer trat, und einmal, als sie mit Eva allein war, faßte sie sich sogar ein Herz und ergriff [illegible] deren Hände.

Erstaunt blickte Eva auf. Sie hatte sich an die kleine Blinde gewöhnt, ohne [illegible] Interesse für sie zu zeigen. Nun sah sie, wie das Kind lauschend den Kopf neigte, als wollte sie horchen, ob niemand kam und sie beide hörte. Dann, als sie sich dessen vergewissert hatte, neigte sie sich geheimnisvoll zu Eva und sagte leise: „Ich weiß, warum du immer so traurig bist, Eva. Du mußt mir nicht böse sein", flüsterte sie dann bittend, als Eva unwillkürlich eine Bewegung machte, ihre Hände aus denen Hannchens zu ziehen. „Mama hat mir gesagt, daß du einen großen Kummer hast, und da wollte ich dir so gerne helfen".

„Du?"

Unwillkürlich verriet Evas Ton eine gewisse Geringschätzung. Aber Hannchen ließ sich nicht entmutigen.

„Ja, ich. Ich wollte dich bitten: Sag' doch Mamachen, was dich quält, du kannst sicher sein, sie hilft dir. Sie kann alles und weiß für alles Rat und so gut ist sie, so gut".

So inbrünstig, aus tiefster Seele klang das, daß Eva die Tränen in die Augen kamen. Mit zitternder Hand fuhr sie über Hannchens Haar.

„Ja, sie ist gut, das weiß ich, Hannchen, aber helfen kann sie mir auch nicht".

„Nein, wirklich nicht?"

Ehrlich betrübt kamen die Worte aus dem Munde des Kindes. Dann aber sagte sie nach einer Weile kleinlaut: „Aber du würdest Mamachen dadurch erfreuen. Sie ist auch immer so traurig. Und wenn sie allein ist, weint sie oft. Sie meint, ich merkte das nicht, weil ich nicht sehen kann, aber ich weiß es doch".

Erschrocken fuhr Eva auf und starrte das Kind mit weit geöffneten Augen an. Sibylle weinte um sie? — Oh, wenn sie wüßte, wie wenig sie das verdiente, gerade sie!

„Ja, willst du es ihr denn nicht sagen?" mahnte da leise Hannchens Stimme, und mit plötzlichem Entschluß beugte sich Eva nieder und küßte das Kind stumm und hastig zum ersten Male von ganzem Herzen. Es war wie ein schweigendes Gelöbnis, und Hannchen nahm es wohl auch dafür, denn ihr schmales, blasses Gesichtchen zeigte ein beglücktes Lächeln und doppelt liebevoll schmiegte sie sich an Sibylle an, als diese nach einer Weile ins Zimmer trat.

Eva war nicht mehr da. Sie war hinaufgeeilt. Sie mußte allein sein, um den Sturm in sich auszukämpfen, den die Worte des blinden Kindes in ihr entfacht hatten.

Oben in ihrem Stübchen rang und kämpfte sie mit sich. Wenn sie es Sibylle sagte, dann war alles aus für sie, jede Hoffnung, dann war schon der Gedanke an den anderen eine Sünde, denn Sibylle hatte Franz Nessel einst geliebt und würde darauf bestehen, daß sie ihm nun das Wort hielt, das sie ihm gegeben hatte. — Aber Sibylle weinte um sie, hatte das Kind gesagt.

Da richtete sich Eva mit festem Entschluß in die Höhe. Sibylle sollte ferner nicht mehr um sie weinen, jetzt würde sie den Mut finden, alles zu beichten.

Sie trat zum Fenster und blickte die verschneite Straße hinab.

Unwillkürlich nahm sie das sich ihr bietende Bild voll auf: die unregelmäßigen kleinen Häuser zu beiden Seiten mit den vielen Giebeln und Vorsprüngen, die jetzt der Schnee alle mit einer dicken weißen Haube überzogen hatte. Darüber die eigenartige Stimmung der Stunde, in der Tag und Dunkel sich zu vermischen beginnen. Hier und dort flammte schon eine Laterne auf, und deren gelber Schein verdrängte im kleinen Umkreise die Dämmerung.

Eben wollte Eva zurücktreten, als sie wie festgebannt auf ihrem Platze stehenblieb.

Das konnte doch nicht sein! Das war doch Schein, nicht Wirklichkeit, daß dort eine Gestalt die Straße heraufkam, eine Gestalt, die sie aus Tausenden heraus erkannt haben würde: groß, breitschultrig, fest und sicher.

Sie schloß die Augen und öffnete sie wieder, aber das Bild blieb; es war Wirklichkeit. Er, dem ihre Sehnsucht, ihre heimlichen Träume galten, er kam, kam in dieses Haus.

Schon hatte er das Doktorhaus fast erreicht, da schüttelte Eva die Erstarrung ab, die sie umfangen hielt. Sie trat hastig zurück und ihre Blicke glitten einen Moment unschlüssig, [illegible] durch den stillen Raum. Dann lief sie auf die Tür zu und drehte den Schlüssel herum, ein-, zweimal.

Nun erst [illegible] sie sich [illegible] auf. Aber das Blut jagte ihr [illegible] durch die Adern, und ihre Gedanken jagten [illegible]. Was wollte er? Warum kam er? Er mußte doch gemerkt haben, daß sie vor ihm geflohen war. Nun kam er bis hierher und brachte aufs neue all ihre festen Entschlüsse ins Wanken. Aber sie durfte sich nicht irre machen lassen, sie mußte schweigen um jeden Preis. Ihn nur nicht sehen, ihn nicht sprechen müssen! Das konnte keiner von ihr verlangen, keiner konnte sie dazu zwingen.

Unwillkürlich lauschte sie nach unten ... Aber nein, sie wollte nichts hören, nichts sehen.

Sie warf sich vor ihrem Bett nieder und drückte den Kopf fest in die Kissen. Da hörte sie ihr eigenes Herz hämmern und klopfen. Wie lange er blieb! Gewiß sprach er mit Sibylle. — Und jetzt — —

Eva zuckte zusammen. Lautes Klopfen an der Tür zerriß die Stille. Und da ertönte Sibylles Stimme freudig und erregt.

„Eva, Eva, so mach' doch auf! Ich bringe ja Gutes, eine frohe, frohe Nachricht."

Aber Eva preßte nur um so fester die Lippen aufeinander.

Draußen rüttelte Sibylle an der Türklinke, aber vergebens.

„Aber mein Gott, Eva, so öffne doch! Was hast du denn? Du zwingst mich ja, es zu sagen, was eine Ueberraschung für dich sein sollte. Unten ist jemand, der dich sprechen will, den die Sehnsucht hergetrieben hat von Thüringen. Begreifst du nun?"

Eva war aufgestanden. Totenbleich war ihre Gesicht, aber sie sagte sich, daß sie antworten müsse.

„Ich weiß es, aber ich will niemanden sehen. Sag' ihm das, Sibylle."

So seltsam und tonlos klangen die Worte, daß Sibylle nicht sogleich begriff. Dann drängte sie aufs neue: „Aber so öffne doch erst einmal!"

Da ging Eva schwerfällig zur Tür. In ihren Bewegungen lag etwas Starres, Automatenhaftes. Ebenso starr und unbeweglich sah sie Sibylle ins Gesicht. Die schrie leise auf bei Evas Anblick.

„Um Gottes willen, was ist dir, Evchen, bist du krank?"

Doch Eva schüttelte den Kopf. „Nein, ich bin nicht krank, aber man soll mich in Ruhe lassen, ich will niemanden sehen".

Da schlang Sibylle zärtlich den Arm um die Schwester.

„Auch nicht den Oberförster Eberhard Stein?" fragte sie leise, dicht an Evas Ohr.

Eva machte sich aus den sie umschlingenden Armen frei. „Auch ihn nicht, ihn am wenigsten von allen Menschen in der Welt. Geh', sag' ihm das, Sibylle! So geh' doch, damit er nicht hierherkommt."

Die Angst schien sie fast von Sinnen zu bringen, wie wäre sie sonst auf die Idee gekommen, daß der im Hause Dr. Brands völlig fremde Eberhard hier herauf kommen könnte.

Sibylle war völlig verwirrt. So hatte sie sich doch getäuscht, als sie glaubte, Eva litte um ihrer Liebe zu dem Oberförster willen. Wenn sie das alles nur begriffen hätte!

Eva aber ließ ihr keine Zeit mehr zum Fragen; sie schob die Schwester zur Tür hinaus, und Sibylle stand eine Weile fast verlegen vor der Tür des Salons, in dem der Gast wartete.

Er hatte auf sie einen so vortrefflichen Eindruck gemacht in seiner schlichten, ehrlichen Männlichkeit. Wie einfach und offen er mit ihr gesprochen und ihr seine unbezwingliche Liebe zu Eva gestanden hatte, und sie, sie hatte ihm Hoffnung gemacht, wenn auch nicht in Worten, aber aus der Art, wie sie seine Werbung aufgenommen, mußte er annehmen, daß Eva mit ihr über ihn gesprochen und sie nicht im Zweifel über ihre Gefühle gelassen hatte. Das fiel Sibylle nun schwer aufs Herz. Wie sollte sie die Worte finden, um ihm Evas Weigerung schonend beizubringen?

Alles aber, was sie dachte und empfand, stand so deutlich in ihren Zügen, daß Eberhard es wußte, noch ehe sie ein Wort gesprochen hatte.

Er stand auf. Sein Gesicht war blaß, aber seine Haltung blieb ruhig.

„Eva will nichts von mir wissen, sie weigert sich, mich zu sehen", sagte er mit leise bebender Stimme.

Sibylle senkte schmerzlich bewegt den Kopf. Da fühlte sie, wie er mit festem Druck ihre Hand ergriff, um sich zu verabschieden und plötzlich fand sie Worte.

„Eva ist ja noch ein Kind, sie ist sich gewiß selbst nicht klar über ihre Gefühle. Wenn Sie das, was Sie heute hier erfahren, noch nicht als den letzten, endgültigen Abschluß auffassen wollten, Herr Oberförster —", sagte sie bittend. „Ich kenne Sie nur aus Evas Erzählungen, und doch habe ich das Gefühl, daß ich niemandem lieber als Ihnen das Geschick meiner kleinen Schwester anvertrauen möchte".

„Haben Sie Dank für dieses Wort, gnädige Frau. Aber ich weiß nun, was ich wissen wollte. Nur die Ungewißheit war es, die mich quälte, [illegible]".

Dann war er gegangen, und Sibylle konnte sich nicht helfen, sie sah [illegible] und ihre bittere Enttäuschung machte sich in heißen Tränen Luft, als Hannchen ins Zimmer kam und sie ängstlich um den Grund ihres Schmerzes fragte.

Aber was waren die Tränen, die Sibylle weinte, gegen die, die Eva in der Stille ihres Stübchens weinte! Auch sie hörte die Tür hinter Eberhard zufallen und hinter den Vorhängen versteckt sah sie seine breitschultrige Gestalt langsam die Straße hinabgehen.

Er hielt den Kopf nicht so stolz aufrecht wie sonst; irgendeine schwere, unsichtbare Last schien ihn niederzudrücken. Deutlich sah Eva in dem Schnee die Spuren, die seine Schritte hinterließen, und als sie ihn selbst nicht mehr sehen konnte, starrte sie darauf hin, bis der niederwirbelnde Schnee sie verwischt hatte.

Da überlief sie ein Frösteln, eisig kalt rann es ihr durch die Glieder. Sie wußte, da war ihr Glück davongegangen. Trübe und dunkel lag die Zukunft vor ihr, von keiner Hoffnung mehr erhellt — und sie weinte. . . .

16. Kapitel.

Als Sibylle spät am Abend ihren begreiflichen Groll gegen Eva niedergekämpft hatte und kam, um nach der Schwester zu sehen, quoll ihr weiches Herz über vor Mitleid, so erbarmungswürdig sah Eva aus. Sie weinte nicht mehr, aber ihre Augen zeigten einen so hoffnungslosen, müden Ausdruck, ihr Gesicht war so blaß und ernst, wie versteinert in stummer Qual, daß man ihr ansah, wie sie litt.

Das Feuer im Ofen war erloschen, e' war bitter kalt in dem Stübchen. Eva schien es nicht zu empfinden. Erst als Sibylle sie umfaßte und sie zwang, sich zu erheben, merkte sie, wie sie fror.

Sibylles Augen hatten sich mit Tränen gefüllt. Sie begriff Eva nicht mehr, sie begriff nichts mehr. Sie rief nach Anne, die das Feuer schüren und heißen Tee bringen mußte, und wie am ersten Abend nach Evas Ankunft brachte sie die Schwester zu Bett. Sanft und zärtlich strich sie ihr die schmalen Wangen. „Schlafe, Evchen, das wird dir neue Kraft geben, dann wird alles wieder gut werden."

Da huschte ein mattes, tieftrauriges Lächeln um Evas Mund. „Nein, Sibylle, gut wird es nie mehr, jetzt nicht mehr".

Und diese trostlosen Worte drängten Sibylle eine Frage auf die Lippen. Sie neigte sich nieder und sah Eva tief in die Augen. „Sag' mir eins, Eva, liebst du ihn, liebst du Eberhard Stein?"

Da faltete Eva die Hände wie zum Gebet. Ein Ausdruck unsäglicher Inbrunst lag einen Augenblick verklärend auf ihren Zügen.

„Ob ich ihn liebe? Ueber alle Maßen, mehr als mein Leben lieb' ich ihn."

„Und dennoch weigerst du dich, ihn zu sehen?"

Sibylle rief es betroffen. Sie schien an Evas klarem Verstand zu zweifeln.

Diese aber hatte sich müde der Wand zugekehrt. „Frag' jetzt nicht weiter, Sibylle, eines Tages wirst du alles verstehen, nur jetzt, jetzt laß mich."

Sie schloß die Augen und Sibylle unterdrückte die weiteren Fragen, die ihr auf den Lippen schwebten. Morgen aber, morgen sollte Eva ihr beichten müssen, das war doch zu töricht! Das alles, das mußte sich doch klären lassen!

Das war Sibylles letzter Gedanke, als sie Evas Zimmer verließ, aber ihr Entschluß kam nicht zur Ausführung. Am anderen Tage war Eva krank. Sie hatte etwas Fieber und lag völlig teilnahmlos, ohne irgendeine Frage zu beantworten.

Erich, der auf Sibylles angstvolle Bitte sofort nach der jungen Schwägerin sah, verordnete Ruhe, nichts als Ruhe, um einer beginnenden Gehirnentzündung vorzubeugen; jede Aufregung mußte man der Kranken ersparen.

Da saß denn Sibylle mit all den sie quälenden Fragen und der angstvollen Sorge im Herzen, bewachte Evas schwere Atemzüge und erneuerte gewissenhaft die Eisbeutel auf der fieberheißen Stirn der Kranken.

Hin und wieder entschlüpfte den Lippen Evas ein leises Wort, das Sibylle aber nicht verstehen konnte. Ab und zu kam Hannchen einmal lautlos hereingehuscht, und einmal legte sie einen kleinen Tannenzweig in Evas Hände. Es war jetzt dicht vor Weihnachten, da spielte die Tanne ihre Rolle.

(Fortsetzung folgt.)

Freunde.

Unser ganzes Leben, so führt eine deutsche Schriftstellerin aus, besteht aus einzelnen Erfahrungen, die sich wie Glieder einer Kette aneinanderreihen. Aus jeder Erfahrung glauben wir etwas gelernt zu haben und denken, etwas für die Zukunft für einen gleichen Fall zu wissen. Tritt aber ein solcher Fall ein, einer wie wir ihn schon erlebt haben, so stehen wir doch vor einem Neuen und sind überrascht, daß er kam und daß er genau so verlief, wie [illegible]. Auch wenn wir den Verlauf ganz so erwartet haben, wie er sich vollzog, sind wir nicht weniger überrascht und verwundert. Denn so viel wir auch aus jeder Erfahrung lernen, die Illusionen, die unsere Wünsche in uns erregen, [illegible] und täuschen uns um die Sicherheit herum. Unser Verstand geht den richtigen Weg und sagt uns, wie dies oder jenes ablaufen müßte. Unsere Phantasie aber, von Gefühlen und Wünschen beeinflußt, verwirrt die Klarheit und bringt uns dazu, einen anderen Ausgang zu erwarten.

Dies erleben wir jetzt in dieser großen, schrecklichen Zeit, wenn wir an die Ursachen des Krieges denken, wenn wir uns das Verhalten der Neutralen vergegenwärtigen, und auch wenn wir unseren Blick dorthin richten, wo wir vor dem Krieg lange Jahre hindurch Freunde zu haben glaubten. Ach diese Freunde! Sie sind geradezu das Musterbeispiel für den Widerspruch zwischen Verstand und Gefühl. Der Verstand rief immer warnend: Achtung! Seit uralten Zeiten sind diese Freunde unzuverlässig, unaufrichtig und nur auf eigenen Vorteil bedacht. Aber das Gefühl sträubte sich dagegen. Ein alter, guter Freund? Er wird doch nicht .... Und immer wieder behält der Verstand recht. — Es geht ja im stillen friedlichen Leben auch nicht anders. Man hat einen Bekannten, den man für einen Freund hält. Aber man weiß, daß dieser Freund ein unzuverlässiger Mensch ist, einer der es nicht für wichtig hält, seine Versprechen zu halten, der in Fragen der Pünktlichkeit lau ist, der Verabredungen als nicht bindend erachtet und alles leicht nimmt, mit alleiniger Ausnahme seiner werten Person. Ein solcher Mensch ist niemandes Freund, wenn er nicht seinen Vorteil dabei findet. Und wehe dem, der in der Not auf einen solchen „Freund" rechnet.

Wir begehen, was Freundschaft anbetrifft, immer wieder schwere Irrtümer. Wir haben fortwährend die Neigung, uns unsere Freunde zu wählen, irgendeinen Menschen, der uns aus irgendeinem Grunde gefällt, zum Freunde zu machen. Eltern und Erzieher sagen nicht selten: „Wähle dir deine Freunde." Das ist aber in Wirklichkeit unmöglich. Es kann niemand mein Freund sein, weil ich es just will. Gute Bekannte, mit denen man verkehrt, denen man gefällig ist, die auch ihrerseits gefällig sind, kann man finden. Freundschaft aber, in ihrem wahren Begriff, ist eine seltene Sache. Da muß eine ganz besondere Sympathie der Seelen und Strebungen vorhanden sein, ein geheimnisvolles Etwas, das die Herzen miteinander verbindet. Echte Freundschaft ist Mitfühlen und Mitdenken, verbunden mit Wahrheit, Aufrichtigkeit, aber auch mit Selbstbeherrschung und jener Rücksicht, die sich hütet, menschliche Schwäche und kleine Eitelkeiten, von denen kein Mensch frei ist, zu verletzen. Darum ist Grobheit, wenn sie sich auch noch so treuherzig gibt, durchaus kein Ausdruck der Freundschaft, sondern eher ein Mißbrauch.

Leidenschaftliche echte Freundschaften sind in der Jugend am häufigsten. Sie gleichen nur leider in den meisten Fällen einem Strohfeuer, das bald und plötzlich erlischt. Selten kommen sie im reifen Alter vor; dann aber sind sie dauerhaft und überstehen die schwersten Prüfungen. Und auch nur, wenn die Freunde innerlich gefestigte, zuverlässige Menschen sind. Geringwertige Menschen sind, wie Völkerschaften von wankender Treue, nur Freunde, wo sie ihren guten, großen Vorteil vermuten.

— Nette Gesellschaft. „Donnerwetter, ich habe den Paletot verwechselt; nun habe ich nicht einen Pfennig Geld bei mir."
„Dazu brauch' ich nicht erst meinen Mantel zu verwechseln."

— Schlau. „Warum ohrfeigen Sie denn Ihren Lehrling so? Der Junge hat ja ganz geschwollene Wangen!"
„Eben; sein Papa kommt morgen, der soll glauben, er sieht wohlgenährt aus!"

— Vom Kasernenhof. Unteroffizier: „Kerle, wenn ich vor einer Mauer „Halt"! kommandiere, müßt ihr stehen bleiben — nicht, weil die Mauer da ist, sondern weil ich „Halt"! kommandiert habe!"

— Mißverständnis. Fräulein: „Denken Sie sich, Herr Müller, neulich gehe ich, meinen Kodak unterm Arm, spazieren . . ."
„Ah — ich gratuliere, Fräulein Meyer! Wußte garnicht, daß Sie verlobt sind!"

Für die Küche.

Oesterreichische Semmelschmarren. Vier bis fünf abgeschälte oder geriebene Semmeln schneidet man in Scheiben, gießt ein Pint Milch mit drei ganzen Eiern und einer Prise Salz abgerührt darüber, rührt dies gut durch und läßt es aufweichen, fügt ein paar Unzen Korinthen und Rosinen zu und gibt die Masse schnell in eine flache Pfanne in zwei Unzen Butter. Sind die Schmarren unten gelb angebacken, so dreht man sie mit einer Schaufel um, zerreißt sie mit zwei Gabeln zu Stücken, bäckt diese im Ofen und gibt sie mit Zucker und Zimt bestreut zu Tisch.

Makkaroni mit Schinken. Man nehme ½ bis ¾ Pfund dünne Makkaroni, die man, in Stücke zerbrochen, ¼ Stunde lang in schwachem Salzwasser kochen läßt. Nachdem sie auf einem Sieb mit kaltem Wasser übergossen sind, bringt man sie lagenweise mit feingeschnittenem Schinken und reichlich geriebenem Käse in eine ausgestrichene Steingutform, gibt Sahne darüber, in die man zwei ganze Eier quirlen kann, überstreut die Speise noch mit Käse, belegt sie mit Butterflöckchen und stellt sie in den Bratofen, bis die Oberfläche leicht anbräunt. Auf Feinschmeckerart vermischt man die gekochten Makkaroni ungefähr mit 60 Gramm zerriebenem Parmesankäse, ebensoviel Butter, einer Tasse Tomatenbrei, einer Tasse kräftiger Fleischbrühe, einigen gedünsteten, in Streifchen geschnittenen Trüffeln und etwas Pfeffer. Dies alles gut vermischt gibt man in die Form, bestreut die Speise mit Käse und belegt sie, nachdem sie ¼ Stunde im Bratofen gezogen hat, mit Zungenscheibchen, gebratener Leber oder kleinen Koteletten.

Kalte Fruchtspeise. Ein Pint Milch, zwei Eidotter, Zucker, vier Blatt Gelatine werden zum Kochen gebracht. Der Topf alsdann in kaltes Wasser gestellt und die Masse bis zum Erkalten glattgerührt, der zuletzt noch das zu steifem Schnee geschlagene Eiweiß hinzugefügt wird. Das Ganze wird über eingezuckerte frische Erdbeeren oder über Aprikosen-, Kirschen- oder Stachelbeerkompott gegossen. Bis zum Auftragen sehr kalt gestellt.

Orangenkaltschale. Auf ein halbes Pfund ganzen Zucker reibt man die Schale zweier Apfelsinen ab, kocht ihn mit einem Pint Wasser, drückt den Saft von vier Apfelsinen zu und mischt dies, wenn erkaltet, mit einer Flasche Weißwein und den abgeschälten Scheiben von zwei Zitronen. Besonders bei Herren-Gesellschaften sehr beliebt.

Zwiebelsauce. Zu Rindfleisch oder Hammelfleisch. Drei bis vier mittelgroße geschälte Zwiebeln werden in Würfel geschnitten und auf gelindem Feuer in reichlich zerlassener Butter gelblich und recht weich gedünstet. Dann fügt man zwei Löffel Mehl dazu, läßt es gelblich werden, gibt Brühe oder im Notfall Wasser, etwas feinen Essig dazu, kocht davon unter beständigem Rühren eine seimige Sauce, streicht sie durch ein Haarsieb, schmeckt sie ab und läßt sie gut heiß werden.

Makkaroni mit Kalbsleber „au gratin". Ein Pfund Kalbsleber, in feine Scheiben geschnitten, wird in heißer Butter mit fein gehackter Zwiebel, etwas Sellerie und Mohrrübe gedünstet und aus der Pfanne genommen; nun wird ein Löffel Mehl in der Pfanne geschwitzt, mit einem Glas Wein und Fleischbrühe eine Sauce aufgekocht und in dieser die Leber geschwungen. Klein gebrochene Makkaroni, in Salzwasser gekocht und in Butter geschwenkt, werden in eine Gratinerschüssel abwechslungsweise mit der Leber eingeschichtet, mit geriebenem Käse bestreut und mit heißer Butter beträufelt und das ganze etwa 30 Minuten in heißem Ofen gratiniert. (Statt Wein kann man auch ein mit etwas Zitrone vermischtes Wasser nehmen.)

Pikanter Hecht. Ein schöner Hecht wird geschuppt, gewaschen und in Stücke geschnitten. Die Leber wird sorgfältig von der Galle befreit. Dann dünstet man in einer nicht zu tiefen Kasserolle etwas Butter mit Mehl, legt die Stücke darauf, gießt schwache Fleischbrühe, im Notfall auch nur Wasser, dazu, und kocht sie mit Salz, Gewürz und Zitronenscheiben kurz ein. Zu der Sauce fügt man noch einen knappen Eßlöffel Sardellenbutter, nach Belieben auch Kapern, zieht sie mit ein paar Eigelben ab und schärft sie nach Belieben mit etwas Zitronensaft.

Eine gute Linsensuppe. Man kocht 3 Tassen Linsen, in kaltem Wasser angesetzt, gut ab, bringt sie in kochendes Wasser und gibt einen Beinknochen oder ein sonstiges Stück Suppenfleisch, 1 Kopf Sellerie, 1 Gelbwurzel, 1 große Zwiebel, und was man an trockenen Suppenkräutern gerne ißt, in den Kessel, und kocht die Linsen ganz weich. Dann reibt man alles durch ein Sieb, schneidet das Fleisch in kleine Würfel, gibt dies und einen guten Eßlöffel Butter nebst Salz und Pfeffer in die Suppe, die man mit gerösteten Brotschnitten serviert. Dies ist eine sättigende Suppe, und man braucht nur einen leichten Nachtisch zu reichen.

Wasserdichte Gewebe.

Die Methode der Imprägnierung der Stoffe wurde in früherer Zeit als Geheimnis gehütet, heute gibt jedes Lexikon Auskunft darüber. Man bringt den Stoff in eine konzentrierte fünfprozentige Lösung von Alaun in Wasser, preßt aus und zieht ihn durch ein mäßig warmes Seifenbad von reiner neutraler Kernseife, schließlich ringt man aus und zieht den Stoff nochmals durch das Alaunbad. Alaun hat ja in der [illegible] und [illegible] schon lange Verwendung gefunden, namentlich zur Herstellung der [illegible], die aus essigsaurer Tonerde bestehen. Sie gibt Tonerde an die Faser ab, und dieser Durchdringungsprozeß ist das Wesentliche bei dem heutigen Imprägnierungs-Verfahren, gleichviel, ob man dazu [illegible] oder ameisensaure Tonerde verwendet. Wesentlich anders gestaltete sich die ursprüngliche Herstellung von wasserdichten Geweben mittels Kautschuklösung, die einen der ältesten Zweige der Kautschukindustrie bildet. Schon 1792 nahm Samuel Peal ein Patent für die Herstellung wasserdichter Gewebe aller Art durch in Terpentin aufgelöstes Kautschuk. Chr. Macintosh, der gewöhnlich als Erfinder dieser Stoffe betrachtet wird und von dem sie auch den Namen „Macintosh" erhalten haben, erhielt 1823 ebenfalls ein Patent auf Verwendung von Kautschuklösung in Steinkohlenteer zu demselben Zwecke. So lange man es nicht verstand, dem Kautschuk durch Vulkanisieren die klebrige Oberfläche zu nehmen, wurden die wasserdichten Stoffe nur aus zwei mit Gummilösung bestrichenen und dann durch Zusammenwalzen vereinigten Lagen hergestellt; später bestrich man die meisten Stoffe nur auf der einen Seite mit Kautschuk und erfand dazu zwei Verfahren. Entweder breitet man die warm gewalzte und mit Schwefel gemengte Kautschukmasse in einer sehr dünnen Schicht auf das Gewebe aus und vulkanisiert sie dann im Luftbad, oder man löst Kautschuk in Benzin und trägt diese Teigmasse mit einer hierzu konstruierten Maschine, dem Spreiter, auf die Gewebe auf, um diese dann mit einem Firnis aus Gummilack zu bestreichen und zu vulkanisieren. Gegenüber diesem teuren Verfahren bedeutet die Anwendung der ameisensauren Tonerde zur Imprägnierung der Stoffe einen wesentlichen technischen Fortschritt.

Plötzliches Ergrauen nach Schreck.

Trotz mannigfacher in der Literatur enthaltenen Angaben stößt man immer wieder auf Aeußerungen des Zweifels, daß nach heftigen seelischen Erschütterungen ein gänzliches oder partielles Ergrauen beim menschlichen Individuum vorkomme. Da mag denn ein Fall interessieren, den Dr. Stephanie Oppenheim im Krankenhaus der israelitischen Gemeinde in Frankfurt, wo sie anthropometrische Erhebungen an verwundeten Soldaten vornahm, beobachtet hat. „Ich untersuchte", so berichtet sie, „auch einen Wehrmann, in dessen sonst normal gefärbtem Kopfhaar sich ein vollständig weißes Haarbüschel befand. J. M., aus dem Odenwald stammend, von Beruf Metzger, 29 Jahre alt und Vater von fünf Kindern, ist ein mittelgroßer robuster Mann von geringer Schulbildung und ziemlich derber Art. Obgleich gutmütig, hat er ein hitziges Temperament, und seine Stubengenossen beklagen sich, daß er alle necke und reize, selbst aber nicht die geringste Neckerei ertragen könne. Aus dem Feld kam er unverwundet ins Krankenhaus zur Behandlung eines Nervenchoks. Auf Befragen erzählte er, daß bei einem Aufenthalt in St. Quentin in seiner Nähe ein Schrapnell geplatzt sei und vor seinen Augen vier Kinder getötet habe. Bei diesem Anblick sei er bewußtlos geworden, was sich noch dreimal wiederholte. Andern Tags im Lazarett fragte ihn der Arzt, wie lange er schon die weißen Haare im Kopfhaar habe. Diese Frage habe ihn sehr erstaunt. Er wusch sich dann die Haare, im Glauben, sich beim Fallen beschmutzt zu haben, und bemerkte bei dieser Gelegenheit zum erstenmal das weiße Haarbüschel. Irgendeine Anlage zu frühem Ergrauen besteht in M.'s Familie nicht; denn sein Vater ergraute erst mit 59, seine Mutter mit 60 Jahren. Auf die Frage, was ihn am meisten erschreckt habe, der heftige Knall des platzenden Schrapnells, die getöteten Kinder oder die Möglichkeit, selbst getroffen zu werden, antwortete M.: „Natürlich der Anblick der toten Kinder, denn ich habe selbst fünf." Es scheint nicht ausgeschlossen, auch in anbetracht einiger anderen mir bekannten Fälle, daß Menschen mit einer leicht erregbaren Seele eher zum plötzlichen Ergrauen neigen als phlegmatische Naturen."

Ein fast Hundertjähriger ist dieser Tage in Red Bank, N. J., gestorben. Urrin Curry heißt der Mann, und bis zu seinem letzten Geburtstage hatte er sich der besten Gesundheit erfreut. Dann aber wurde er von der Grippe befallen, welche er nun erlegen ist. Er war dreimal verheiratet. Seine letzte Frau überlebt ihn.

Unsere Schnittmuster-Offerte

Praktisches Hauskleid. Nr. 1304.

[illegible]

[illegible]artigen Ausführung ist sie dem einfachen Hauskleid sehr ähnlich und wohl auch geeignet, dieses an warmen Tagen zu ersetzen. Das Schnittmuster ist in drei Größen: klein, mittel und groß erhältlich. Erforderlich sind 5¼ Yards Material bei 36 Zoll Breite für mittlere Figur.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. ...... →
.... Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name ....
No. ...... Straße ....
.... Stadt ......

Der Luftverbrauch beim Singen.

Bei der Erzeugung der Singstimmen unterscheidet man einen harten und einen weichen Ansatz. Unter Ansatz versteht man dabei die Einstellungsbewegung der Atem- und Kehlkopfmuskeln, die nötig sind, um einen Ton zu erzeugen. Der physiologische Unterschied zwischen beiden Ansatzformen ist beträchtlich. Man kann mit dem Kehlkopfspiegel feststellen, daß beim harten Ansatz, bevor der Ton erzeugt wird, die Stimmbänder hart aneinandergepreßt sind und die Stimmritze verschlossen ist. Wenn die Stimme einsetzt, wird der Verschluß gesprengt und die Berührung der Stimmbänder gelöst. Beim weichen Ansatz verhält sich dies anders; hier findet nur ein Annähern der Stimmbänder statt. Auch akustisch ist der Unterschied wahrnehmbar. Beim harten Ansatz hört man, wenn der Ton beginnt, einen Knall, der von der Sprengung der Stimmritze herrührt, während er beim weichen fehlt. Einige Sänger behaupten nun, daß man beim harten Ansatz mehr Luft verbraucht, daß man aber den Ton länger halten kann, als beim weichen. Da sich jedoch eine Einstimmigkeit der Anschauungen hierüber aus der Erfahrung nicht erzielen ließ, hat Prof. L. Réthi (Wien) darüber Untersuchungen angestellt, ob die Luftmenge bei den verschiedenen Arten des Ansatzes verschieden ist. Es ergab sich, daß der harte Ansatz mehr Luft verbraucht, während bei dem weichen mehr Töne mit dem gleichen Luftquantum gebildet werden können. Wegen des höheren Luftverbrauches ist der harte Ansatz unökonomisch. Es wird zu viel Muskelenergie verschwendet. Der harte Ansatz ist überdies auch schädlich. Durch das Aufeinanderpressen der Stimmbänder und ihre plötzlichen Sprengungen entstehen Reizungserscheinungen, die zu Verdickungen führen und nicht selten zur Entwicklung des Sängerknotens. Man soll daher den harten Ansatz nicht als Regel gelten lassen, sondern ihn nur dort verwenden, wo es nötig ist, namentlich bei deutschem Text, weniger beim italienischen. Beim Koloratursingen ist er freilich unentbehrlich.